

Daniela Zeilinger. Yonder

Text von Séamus Kealy

Dieses belanglose, aber brauchbare Bild kehrt jedes Mal wieder, wenn ich an yonder denke, eines jener wunderbaren Wörter, die, wie ich später erfuhr, von den Linguisten „Unstete“ genannt werden - Wörter, die anders sind als andere, weil sie vom Sprecher mit Bedeutung erfüllt werden und sich entsprechend bewegen. Linguistisch ausgedrückt bedeutet dies, dass man sich nie wirklich yonder befinden kann. Ist man bei dem Baum angekommen, wird yonder zum Hier und weicht immer weiter an den imaginären Horizont zurück.

Eigentlich fasziniert mich nicht so sehr, an einem Ort zu sein, als nicht dort zu sein: Wie Orte im Geist fortleben, sobald man sie verlassen hat, wie sie vorgestellt werden, ehe man ankommt, oder wie sie scheinbar aus dem Nichts hervorgerufen werden, um einen Gedanken oder eine Geschichte zu illustrieren ... Diese mentalen Räume sind eine viel vollständigere Landkarte unseres Innenlebens als jede „wirkliche“ Landkarte und bestimmen die Grenzen des Hier und Dort, die auch das formen, was wir im Augenblick sehen.

Siri Hustvedt. "Nicht hier, nicht dort" in Nicht hier, nicht dort: Essays. Rowohlt. 2000.

Yonder, ein englisches Wort, mit mehreren Bedeutungen - ein Ort, der weit entfernt ist, weit weg, aber noch in Sichtweite. Dieser Begriff ist nicht nur der Titel der Ausstellung, sondern auch ein passender Bezugspunkt für die Arbeiten von Daniela Zeilingers aktueller Werkserie.

Diese Bilder beginnen mit der Anfertigung von Zeichnungen, die entlang einer Vielzahl von Bearbeitungs- und Transformationsprozessen entstehen - wie einem Entfernen von Bildelementen, einer Collagierung, einer Übertragung auf ein digitales Display von dem das Bild erneut abfotografiert wird, um weiter collagiert oder bemalt zu werden...

Am Ende dieser Stufe des Entstehungsprozesses steht ein analoges Diapositiv als Ausgangspunkt für die Arbeit in der Dunkelkammer. Die farbliche Invertierung durch die Verwendung eines positiven Dias (anstelle eines Negativs, im Vergrößerungsgerät) bedingt auch Aspekte des Zufalls - durch die spezifische physikalische und chemische Beschaffenheit des analogen, fotografischen Materials entspricht der Abzug am Ende nie exakt der Vorstellung am Ausgangspunkt.

Daniela zieht in ihrer Arbeit Parallelen zu Literatur, Malerei und Tanz. Sie interessiert sich für Bilder, die aus Worten entstehen, die nicht konkret, nicht fixiert sind und doch einen Bezug zu einer tatsächlich existierenden Zeit und einem Ort haben. Diese Bilder, die in einem sorgfältigen Prozess vielschichtiger Veränderung entstehen, scheinen auch für die Erinnerung zu stehen, die sich unweigerlich mit Realität, Fiktion und Sehnsucht vermischt. Malerische Technik, als Dokument fixiert, das von einem Set von subjektiv getroffenen Entscheidungen, wie fiktiven Plot-Twists im Prozess erzählt.

Dabei geht immer etwas verloren und wird etwas gewonnen. Die Illusion des Raumes und die Verwirrung dessen, was sich vor dem Betrachter befindet, gerät

dabei zum Spiel, wiederum in umgekehrter Form, wo Schatten, wie wir uns erinnern müssen, als weißes Licht erscheinen und umgekehrt.

Eine Serie von drei kleineren Bildern trägt Bezüge, man könnte sagen Überbleibsel, zu einem Bekannten der Künstlerin, der vor einigen Jahren verstorben ist. Kaum sichtbare, geisterhafte Spuren als Hommage an einen Meister der japanischen Kalligrafie, der Daniela Zeilinger einst unterrichtet hatte. Andeutungen und Erscheinungen wie diese werden spürbar, sobald man einen kleinen Hinweis auf den Ursprung oder die Absichten hinter dem Werk erhält. In ihrem Oszillieren zwischen Malerei, Collage und analoger Fotografie, erinnern die Arbeiten gleichzeitig an Röntgenbilder (eine Form der Fotografie im eigentlichen Sinne) und Fotogramme (ein fotografischer Prozess, der ohne Kamera hergestellt wird).

Der Raum des Virtuellen und der Raum des Realen kollidieren in diesen Bildern. Sie wirken oft vertraut, aber diese Art der Anlehnung an bereits existierende Bilder ist nicht intendiert und sagt viel über die poetische Natur ihrer Praxis aus, die mit diesen zufälligen Ähnlichkeiten leben kann und sich erfolgreich allen Vorwürfen widersetzt, abgeleitet zu sein. Während sich ein schwer fassbares Bild von einem Prozess zum anderen bewegt, nie ganz als etwas feststeht, wird ein Echo der Bewegung durch die Zeit spürbar, die Erinnerung und die Geschichte, wo jede Stufe des Prozesses eine weitere Spur ist, die aufgenommen und in das Bild geschichtet wird.